

# »Ich kann keine Kunst mehr sehen«

## Zum 80. Geburtstag des »Totalkünstlers« Timm Ulrichs. Von Sabine Lueken

**Z**u Timm Ulrichs, yeah, hier lang!« Ein gutgelauntes Pärchen weist mir den Weg zum Haus am Lützowplatz. Die Fans sind freundliche, kommunikative Leute. »So voll ist es hier noch nie gewesen«, sagt Ulrichs in seiner Eröffnungsrede, »ohne dem Leiter damit zu nahe treten zu wollen.« Die Wände in der Galerie sind leer bis auf die Namensschilder von 100 Autoren, alphabetisch geordnet. Timm Ulrichs sei das einzige Kunstwerk, das an diesem Abend zu sehen ist, kalauert der »Organisator« Matthias Reichelt. Ulrichs hatte sich selbst nämlich schon 1961 zu einem »lebenden Kunstwerk« erklärt und mit seiner »Werbezentrale für Totalkunst, Banalismus und Extemporismus« auch gleich all seine Lebensäußerungen. Folgerichtig bewarb er sich 1965 (erfolglos) für die erste »juryfreie Kunstausstellung Berlin«, um sich in einem Glaskasten sitzend zu präsentieren – »the artist is present«, lange vor Marina Abramović.

Im Januar hat Ulrichs den Käthe-Kollwitz-Preis für sein Lebenswerk bekommen. Die Berliner Akademie der Künste zeigte bis März textbasierte sprachspielerische Arbeiten (»Weiter im Text«). Dagegen hat die aktuelle Schau »Ich, Gott & die Welt« der Künstler selbst konzipiert. 100 Autoren kommentieren 100 Werke ihrer Wahl, es gibt keine Kuratoren, keine Hierarchien. Jeden Tag kommt ein neues Werk hinzu, bis am Ende, nach 100 Tagen (der Dauer einer Documenta), alles komplett ist – für einen Tag. Bei der Vernissage konnten die Besucher nach der musikalischen Laudatio des Kabarettisten Gunzi Heil ganz ungestört von Kunstwerken gleich zum Small Talk übergehen oder sich von DJ Ulrichs zum »Rock around the clock« animieren lassen. Als am Ende sechs Polizeibeamte in voller Einsatzmontur eintrafen, einer mit einem prächtigen Hipsterbart, war man nicht sicher, ob das zur Schau gehörte Kunst oder Leben?

Warum spielt Ulrichs, der von 1972 bis 2005 Professor für Bildhauerei und Total-

kunst an der Kunstakademie Münster war, im Kunstbetrieb nur in der zweiten Liga, wie er selbst in Ralf-Peter Posts Filmporträt »Der Totalkünstler« (2018) sagt? Weil seine Arbeiten nicht über den Wiedererkennungswert verfügen, der für kommerziellen Erfolg erforderlich ist? Günther Uecker, das ist der mit den Nägeln, Gerhard Richter der mit der Unschärfe, aber Ulrichs? Genreübergreifend und multimedial probiert er bis heute immer



Ultimativer Abspann: Das Ende vom Lid

Neues aus, um die Wirklichkeit zu erkunden. Der Pionier, der viele Künstler inspiriert hat, habe einen »Kahlschlag im Ideenwald der Kunst hinterlassen«, sagt der Berliner Autor Thomas Kapielski. Ein zu früh Gekommener. Lange vor Joseph Beuys vertrat er die Ansicht: »Jeder Mensch ist ein Künstler«, lange vor Ulay raubte er Bilder aus einer Galerie, und lange vor Michel Houellebecq stellte er die Messung aller seiner Körperdaten als Tagebuch aus. Neodadaismus, Performance, Body Art, Arte Povera, Konkrete Poesie, Konzeptkunst sind die Etiketten, die ihm aufgeklebt werden, aber er macht einfach, was er will. Eine Trennung zwischen Kunst und Leben gibt es für ihn nicht.

Dabei stellt der »Ego-Künstler« sich und seinen Körper in den Mittelpunkt. Witzig

und hinter sinnig war 1975 sein Gang über die Art Cologne. Schwarzgekleidet mit Blindenbinde, weißem Stock und Sonnenbrille, trug er ein Schild um den Hals: »Ich kann keine Kunst mehr sehen«, um »wie Christus die Schächer aus den heiligen Hallen zu vertreiben«. Das ist ihm natürlich nicht gelungen. Die Kritik am kommerzialisierten Betrieb und an der »retinalen« Kunst (Marcel Duchamp), die die Märkte überschwemmt, ist eins seiner Leitmotive.

Verstörend war »Die Zerreißprobe«, eine im Sprengel-Museum in Hannover für Hans Gerd Hillgrubers Film »Ego-Genie« (1981) konstruierte Installation, die den Künstler in die Länge zog – umso mehr, je mehr Zuschauer einen Steg betraten, um von dort über einen Monitor zu sehen, was mit Ulrichs geschieht. »Jemanden auf die Folter spannen« wörtlich genommen und ein Rückkopplungsmodell zwischen Künstler und Publikum: Zuspruch kann sehr schmerzhaft sein.

»Ich mache Bilder, ich mache Fotos, ich mache mir kleine Gedanken«, sagt Ulrichs über seine Arbeit, die performativ, installativ, skulptural, multimedial und bildlich sein kann. Dabei ist er sehr genau, »kann nicht pfsuchen«, lässt auch vieles von anderen produzieren. Im Zentrum steht er selbst, sein Körper, der Austausch mit der Umgebung, mit dem Leben – und dem Tod. Er fungierte als lebender Blitzableiter (1977), ließ sich in Barcelona eine Zielscheibe auf die Brust tätowieren (1974) und auf sein Lid »The End«: der ultimative Abspann, wenn er die Augen für immer zugemacht hat. Auch eine Grabsteininschrift hat er vorbereitet (»Denken Sie immer daran, mich zu vergessen«); in der Künstler-Nekropole des Kollegen Harry Kramer in Kassel steht eine Körperhohlform für seine Asche bereit.

Mit Witz, Charme, Ironie und einer gewissen Kindlichkeit spielt er mit den Dingen, mit dem Kunstbegriff, mit sich selbst und macht all das sichtbar. Das ist eine zutiefst menschliche Eigenschaft, wie auch seine Selbst-Darstellungen nicht eitel selbstbespiegelnd sind, sondern auf die Betrachter zurückweisen. Durchtrieben macht er den Warencharakter von Kunst transparent, führt eulenspiegelhaft den Betrieb vor. Dabei schafft er sich seine Spielregeln selber, denn: »Ich bin nicht zum Künstler geworden, sondern ich arbeite daran, ich selbst zu werden. Was schon schwierig genug ist.« ●

Timm Ulrichs' Ausstellung »Ich, Gott & die Welt. 100 Tage – 100 Werke – 100 Autoren« läuft noch bis 14. Juni im Berliner Haus am Lützowplatz.

Timm Ulrichs: Käthe-Kollwitz-Preis 2020. Akademie der Künste, Berlin 2020, 48 Seiten, 10 Euro

**Sabine Lueken hat sich für den Katalog vormerken lassen, der am Ende der Ausstellung für 29 Euro erhältlich sein wird**